

## Wahrheit und Subjektivität

*Zur Eröffnung der Ausstellung „Die Stadt“ der Agentur OSTKREUZ  
im Lindenau-Museum Altenburg am 13. März 2011*

Von wegen „Ende der großen Erzählungen“! DIE STADT – das Ausstellungsprojekt der Berliner Fotografenagentur OSTKREUZ, beginnt – zumindest für alle, die das dazugehörige Buch in die Hand nehmen – mit einem Kreidestrich in der chinesischen Wüste. Auf kahlem Steppenboden zeigt er an, dass hier jetzt also Ordos aus dem Boden gestampft werden soll, eine Planstadt für eine Million Menschen mitten in der Inneren Mongolei. Ein archaisches Zeichen, das an den ersten Schöpfungstag der Bibel denken lässt.

Und mit durchaus biblischer Wucht geht es weiter, einmal rund um den Planeten. Achtzehn Fotografen haben für dieses Projekt 22 Städte besucht und ihre Eindrücke zu jeweils einem persönlichen Bildessay verdichtet. Aufträge irgendwelcher Redaktionen gab es dazu nicht. Es ist ein kollektives Projekt von 18 Enthusiasten, die sich und der Welt zeigen wollten, was sie an Weltsichten zusammenhält, und was sie gemeinschaftlich zustande bringen.

Mit dieser so ungewöhnlichen wie selbstbewussten Kraftanstrengung hat sich die OSTKREUZ-Mannschaft ein weiteres Mal in die Fußstapfen ihres großen, ja übergroßen Gruppen Vorbildes gewagt: Auch *Magnum*, die 1947 von David Seymour, Robert Capa und Henry Cartier-Bresson in Paris gegründete „fotografische Bruderschaft“, hatte 1948 als erstes Gemeinschaftsprojekt eine großangelegte Recherche über den Alltag einfacher Menschen rings um den Globus zusammengetragen: *People are People the World over*, eine fotografische Reportage-Unternehmung, die Edward Steichen drei Jahre später zu seiner legendären weltweiten Wanderausstellung *Family of Man* inspiriert haben soll.

Aber wer sind die Leute, die – wenn schon, denn schon – sich an den absoluten Größen ihres Metiers messen wollen, an den legendären Großmeistern und internationalen Stars?

Die Berliner Agentur OSTKREUZ wurde 1990 von sieben Fotografen gegründet, die in der emanzipierten freien Fotografenszene der DDR sich bereits einen Ruf erworben hatten. Während sich um sie herum gerade ihr Land auflöste, hatten sie, in Erwartung einer übermächtigen Westkonkurrenz, den wilden Mut zu einem Überlebensprojekt. Ihre Bilder sollten nicht

nur – wie bisher – im Kreis kunstsinniger Galeriebesucher Wertschätzung erfahren, sondern sich im nun auch für sie geltenden harten Mediengeschäft behaupten. Deshalb nahmen sie die alte Devise ernst: Gemeinsamkeit macht stark.

Gleichzeitig waren sie aber auch nicht bereit, jenen Traum aufzugeben, der sie für ihre Profession doch überhaupt brennen ließ: Fotografie als künstlerisches Medium zu bewahren, dessen qualitative wie – ja, auch das: – moralische Ansprüche immer aufs Neue zu klären wären, im Gespräch unter Gleichgesinnten, unter Freunden womöglich... Deshalb heißt OSTKREUZ im Untertitel ja bis heute „*Agentur der Fotografen*“. Selbst dies ein Bekenntnis zum Erbe der *Magnum*-Überväter, die ja auch ihre Bilder nicht einfach zum Verkauf ablieferten, sondern so lange wie irgend möglich deren Einsatz im redaktionellen Geschehen unter Kontrolle zu halten suchten. Genauso wollte, genauso will OSTKREUZ keine vielleicht geschäftstüchtige, aber dafür seelenlose Bilder-Bank sein, sondern so eine Art Bildermacher-Familie, der man, sobald man sie einmal ins Herz geschlossen hat, auch gelegentliche Zickigkeiten verzeiht.

Aber siehe da – es kam anders als befürchtet. Sie waren gut, ehrgeizig, durchsetzungsfähig. Ihre Themen waren gefragt, ihre Bildsprache kam an. Rasch rückten sie in die Spitzenklasse vor. Inzwischen hat die Agentur einen Namen in den Redaktionen der Welt. 18 Mitglieder zählt sie inzwischen und leistet sich nebenher eine eigene Fotoschule, deren Zertifikate international begehrt sind. Manches hat sich verändert im Laufe der Jahre, doch vom Gründungsimpuls geblieben ist vor allem dieser Zusammenhalt unter Gleichberechtigten – wodurch sollten sie das besser demonstrieren als durch eben dieses Mammutwerk. Mit „Die Stadt“ feierten sie im vergangenen Jahr ihr zwanzigjähriges Bestehen.

\*\*\*

Doch das eigentliche historische Datum, dem Ausstellung und Buch ideell gewidmet sind, ist jener nicht genau feststellbare Tag im Jahr 2008, seit dem weltweit mehr Menschen in Städten leben als auf dem Land. Ein globaler Schicksalstag, sollte man meinen, und für die OSTKREUZ-Fotografen Grund genug, sämtliche Register ihres Metiers zu ziehen, von der rasanten Reportage über eindringliche Kulturstudien bis zum konzentrierten Porträt.

Beeindruckt von Dubai, fassungslos in Lagos oder Manila, konsterniert von Detroit, das „aus seiner Mitte heraus zerfällt“. Kurze, aber anschauliche Protokolle geben jedem Stadt-Erlebnis eine gedankliche Fassung: „Las Vegas lebt ganz vom Anschein“, heißt es da – was ja eigentlich jedermann bekannt sein sollte; doch wie es hier auf ganz unerwartete Weise ins Bild kommt, zeugt von einem ganz eigenen, reflektierten Blick. Auroville dagegen lebt völlig „aus dem Ideal“. Wer kennt in Europa schon Auroville, diese 1968 gegründete Idealstadt im Süden

Indiens, wo einige wenige Tausend Menschen – mit Unterstützung der UNESCO und der indischen Regierung – neue Formen des Gemeinschaftslebens erproben. Anne Schönharting war dort und ist mit ihrer Kamera so nahe heran gegangen, dass man im Angesichts der gezeigten, reichlich luxuriösen Lebensumstände schon einigermaßen ins Grübeln kommt: Gibt es das – eine Utopie im Premium-Format?

Doch wie in der Bibel wird auch in dieser Ausstellung die Apokalypse nicht ausgespart: Die Ruinen der gnadenlos bombardierten und zerschossenen Gaza-Stadt sind bedrückende, ja beschämende Zeugnisse für die dauerhafte Unfähigkeit unserer Gegenwart zu friedlicher Konfliktbewältigung. Und Pripjat, die vor 25 Jahren innerhalb von 48 Stunden geräumte und danach für immer aufgegebene Wohnstadt der Tschernobyl-Arbeiter, versinkt bei Andrej Kremenschouk wie ein *Memento mori* im Nebel; angesichts der aktuellen Meldungen und Bilder aus Japan allerdings gewinnen diese „Landschaften der Klage“ plötzlich radikale Brisanz – als gespenstischer Kommentar zu unserem Zivilisationsmodell namens „Risikogesellschaft“.

\*\*\*

Städte sind ja nicht nur Versammlungen unterschiedlicher Häuser, sondern in erster Linie Zusammenballungen vielfältigster Schicksale. Davon erzählen die Fotografen vor allem. Sie haben Lebensumstände ganz konkreter Personen aufgezeichnet, bei denen in aller Regel schon Körperhaltung oder Gesicht auf das Dahinter schließen lassen, auf Behaustsein oder Verlorenheit. Womöglich kommt ja daraus der eigentliche Gewinn der Unternehmung: Indem sie den reichlich strapazierten Mythos Stadt durch Begegnungen mit realen Städtern ausleuchten, bewahren die Fotografen sich (und uns) vor jener vorschnellen Euphorie, die den endgültigen Sieg des Urbanen gemeinhin feiert. Dass Stadt immer auch Konflikt und Krise, mitunter sogar haarsträubende Unvernunft, ja schieren Irrsinn bedeutet, verschweigen sie nicht. Und doch nehmen die Bilder vom Versprechen, das „Stadtluft“ weltweit nach wie vor bedeutet, keinen Deut zurück.

Da präsentieren Tokioter Serviermädchen oder Moskauer Metropassanten ihre Stadt eindrucksvoll als *urbanes Gefühl* und *individuellen Kosmos*, wie kahle Straßenecken vom verflossenen Ruhm und nun Verfall der Autometropole Detroit erzählen. Mit wirklich seltsamen Begegnungen überrascht die südlichste Stadt der Welt: Heavy-Metal-Fans in einer Landschaft, die wahlweise an Alaska oder Sibirien denken lässt, in einer Stadt namens Ushuaia – wer in Deutschland hätte den Namen je gehört, bis zu jener tagelangen Meldungsflut im letzten Winter, als das stolze Segelschiff *Gorch Fock* im dortigen Hafen auf seine Order zur Rückkehr wartete.

Dass gelegentlich ein Stadt-Mythos stärker und langlebiger sein kann als der reale Ort selbst (denken wir an Troja oder an die „Hure Babylon“), führt uns Annette Hauschild vor – mit ihrer Sammlung von obskuren Etablissements, die alle „Atlantis“ heißen.

Dass zu Städten auch ihre Geheimnisse gehören, beginnt man zu ahnen, sobald man vor den „Mona Lisen“ steht, die Ute und Werner Mahler in den Randbezirken von Liverpool, Reykjavik, Minsk und Florenz vor ihre Kamera postierten. (Eine der Arbeiten übrigens, die auch jenseits dieser Gruppenausstellung noch für Aufmerksamkeit und Debattenstoff sorgen werden, da bin ich mir sicher.)

Und ausgerechnet Berlin, die schnoddrige und sich so oft überschätzende Möchtegern-Metropole, kommt mit den engelhaften Traumfiguren der Sibylle Bergemann überraschend gut davon. Ich möchte, ich muss diesen Beitrag hier gesondert erwähnen, denn er ist die letzte Arbeit dieser großartigen Fotografin (und Mitbegründerin von OSTKREUZ), die im November vergangenen Jahres gestorben ist. Wer Sibylle Bergemanns Werk kennt (und wer kannte sie im Osten nicht, zumindest als Modefotografin), oder wer einfach nur in der Lage ist, sich auf die Sprache dieser poetischen Fotografie einzulassen, wird ergriffen sein von der ungeheuren Intensität, mit der in dieser leisen Bilderreihe noch einmal alle charakteristischen Motive ihres Œuvres auftauchen, in der Auswahl und Zusammenstellung allerdings sichtlich grundiert vom dunklen Wissen um den nahenden Tod. Ich kann nicht anders, als in dieser Berlin-Serie einen Abschiedsgruß zu sehen. Ihr Vermächtnis.

\*\*\*

Vor zwei Wochen wurde das große dreiteilige Ausstellungsprojekt zur „Fotografie in Leipzig“ eröffnet. Besonders die jüngeren und jüngsten Absolventenjahrgänge der dortigen HGB-Fotoklasse lassen eine bemerkenswerte Unlust erkennen, sich mit ihrem Werkzeug, der Kamera, auf reale, soziale, womöglich politische Zustände und Zusammenhänge unserer Gegenwart einzulassen. Als „Kunstfotografen“ ziehen sie sich allzu gern in erratische Innenwelten zurück oder untergraben vorsätzlich die Glaubwürdigkeit ihrer Bilder durch elektronische Manipulation.

Dagegen setzt OSTKREUZ auf die Kernkompetenz des Berufsstandes: belangvolles Thema, geschulter Blick und Hartnäckigkeit. Die Bilder dieser Agentur sollen nach Möglichkeit auffallen in der unendlichen Medienflut: durch aufrechten Gang, oder wie sie es selber formulieren würden: durch rigorose fotografische Qualität. Noch ein letztes Mal sei hier *Magnum* als Vorbild zitiert, mit Robert Capas Devise „Wahrheit ist das beste Bild“, aber nie ohne jene väterliche Ermahnung von Henri Cartier-Bresson: „Ein Fotograf muss immer mit der größten

Achtung vor seinem Objekt arbeiten, darf dabei aber nie seinen eigenen Standpunkt aus den Augen verlieren.“

Wenn ihre Bilder es darüber hinaus auch noch an Galeriewände und in Museumssäle schaffen, sind die OSTKREUZ-Fotografen selbstredend glücklich und stolz. Einen besseren Beweis kann man sich gar nicht vorstellen: Ihr seid auf einem guten Weg!

*Wolfgang Kil*